

Krisenhaftigkeit des Gedenkens. Postmemoriale Gegenwartsliteratur als Aushandlungsort transnationaler Erbschaften und kultureller Resilienz

Caren Bea Henze

Im Rahmen europäischer Erinnerungsarbeit fungieren gegenwärtige literarische Zeugnisse oftmals nicht nur als Komplement, sondern vor allem als Korrektiv zu offiziellen nationalen Erinnerungsdiskursen. Insbesondere literarische Versuche der Aufarbeitung von kollektiven Traumata aus postmemorialer Perspektive, d.h. aus der historisch distanzierteren Perspektive der Nachfolgenerationen, hinterfragen etablierte Formen des kollektiven Gedenkens und entwerfen alternative, zum Teil subversive Gedenkpraktiken. Die größte öffentliche Resonanz erfahren in diesem Zusammenhang bewusste Enttabuisierungen, sei es durch das Sichtbarmachen von im kollektiven Gedächtnis marginalisierten Erinnerungen an historische Grausamkeiten oder durch das Ziehen von Verbindungslinien zwischen Nationalsozialismus, Stalinismus und Kolonialismus. Neuperspektivierungen dieser Art stoßen unweigerlich auf gesellschaftlichen und politischen Widerstand und lösen nicht zuletzt kontroverse Diskussionen über die Zulässigkeit historischer Vergleiche aus.¹ Jedoch problematisieren immer mehr Kulturwissenschaftler*innen die mit der Proklamation der Singularität des Holocaust einhergehende erinnerungspolitische Marginalisierung gravierender kollektiver Traumata wie der Verbrechen des Kolonialismus und des Stalinismus und plädieren für eine gleichberechtigte Integration dieser Erinnerungen in das europäische Gedächtnis.²

Die Krisenhaftigkeit gegenwärtigen europäischen Gedenkens manifestiert sich insbesondere in hegemonialen Erinnerungsnarrativen, welche die historische Mitverantwortung für diese Verbrechen negieren und das traumatische Erbe minoritärer Erinnerungsgemeinschaften ausblenden. Zugleich stellen konkurrierende, zum Teil unvereinbare erinnerungspolitische Ansprüche verschiedener Erinnerungsgemeinschaften die europäische Gedächtnispolitik vor die Herausforderung eines dialogischen Erinnerns, ohne die Unterschiede zwischen den historischen Ereignissen zu nivellieren. Indem Autor*innen postmemorialer Gegenwartsliteratur zunehmend transgenerationale mit transnationalen Ansätzen der Erinnerungsarbeit verbinden, zeigen sie grenzübergreifende Verflechtungen geteilter traumatischer Erbschaften auf und stellen die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit eines gemeinsamen europäischen Gedächtnisses.

¹ Vgl. dazu z.B. die kontroversen Debatten im Feuilleton der Zeit: Zimmerer, Jürgen; Rothberg, Michael: Enttabuisiert den Vergleich! In: Die Zeit. Nr. 14. 31.03.2021, S. 59.; Schmidt, Thomas: Der Holocaust war kein Kolonialverbrechen. In: Die Zeit. Nr. 15. 08.04.2021, S. 50.; Friedländer, Saul: Ein fundamentales Verbrechen. In: Die Zeit. Nr. 28. 08.07.2021, S. 47.

² Vgl. dazu z. B. Rothberg, Michael: Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization. Stanford 2009, S. 14.; Assmann, Aleida: Transnational Memories. In: European Review 22/4 (2014), S. 546–556, hier S. 552.

Da sie anstelle emotionaler Debatten über Schuld, Täterschaft und Opfertum die Diskussion eines verantwortungsvollen, sowohl geschichtssensiblen als auch zukunftsorientierten Umgangs mit dem historischen Erbe der indirekt betroffenen Nachfolgenerationen rückt, kommt dieser Literatur eine vermittelnde, nicht zuletzt erinnerungspolitische Funktion im Prozess der narrativen Annäherung verschiedener miteinander in Konflikt stehender Erinnerungsgemeinschaften zu.

Dieses Dissertationsprojekt ist von der übergeordneten Frage danach geleitet, wie postmemoriale Literatur auf die Krisenhaftigkeit gegenwärtigen Gedenkens reagiert und welche alternativen Gedenkpraktiken sie im Rahmen ihrer kritischen Auseinandersetzungen entwirft. Das spezifische Potenzial dieser Literatur liegt darin, so meine These, nationalhistoriografisch bestimmte Geschichtsdarstellungen einer kritischen Relektüre zu unterziehen, die grundsätzliche Kontext- und Perspektivabhängigkeit von Erinnerungsarbeit herauszustellen und somit jegliche Ansprüche auf Deutungshoheit der Geschichte zu unterlaufen. Während bisherige literaturwissenschaftliche Analysen sich erinnerungstheoretischen Fragestellungen meist aus entweder transgenerationaler oder transnationaler Perspektive nähern, strebt die vorliegende Arbeit eine Zusammenführung beider Perspektiven an, um erinnerungskulturelle Entwicklungen anhand des Konzepts eines gemeinsamen europäischen Erbes zu untersuchen. Die Entwicklung innerhalb der Literatur von Zeugnissen der schwersttraumatisierten Erstgenerationen hin zu Aufarbeitungsversuchen der indirekt betroffenen Nachfolgenerationen spiegelt sich auch im Wandel der kulturwissenschaftlichen Schwerpunktsetzungen wider. Denn mit der zunehmenden historischen Distanz verschiebt sich das Interesse von den *literary trauma studies* hin zu den *cultural memory studies*, sodass der jahrzehntelang dominierende Traumadiskurs³ zunehmend von einem überwiegend von ethischen und politischen Fragen des Gedenkens bestimmten Memorialdiskurs abgelöst wird.

Zu den einflussreichsten Theorien der gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Erinnerungsforschung gehören die Arbeiten von Marianne Hirsch, Aleida Assmann und Michael Rothberg, deren gemeinsames Interesse in der Überwindung gegenwärtiger Defizite der

³ Zu den zentralen angloamerikanischen Werken der literaturwissenschaftlichen Traumatheorie gehören: Caruth, Cathy: *Unclaimed Experience. Trauma, Narrative and History*. Baltimore-London 1996.; Felman, Shoshana; Laub, Dori (Hg.): *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*. New York-London 1992.; Hartman, Geoffrey: *The longest shadow. In the aftermath of the Holocaust*. Bloomington 1996.

Zur Rezeption im deutschsprachigen Raum vgl. Ulrich Baer: „Niemand zeugt für den Zeugen“. *Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah*. Frankfurt a.M. 2000.; Bronfen, Elisabeth; Erdle, Birgit R.; Weigel, Sigrid (Hg.): *Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster*. Köln-Weimar-Wien 1999.

Zu kritischen Revisionen der Traumatheorie vgl. Leys, Ruth: *Trauma. A Genealogy*. Chicago 2000.; Balaev, Michelle: *Contemporary Approaches in Literary Trauma Theory*. Basingstoke 2014.; LaCapra, Dominick: *Writing History, Writing Trauma*. Baltimore 2014.

Memorialdiskurse und in der Erkundung der Möglichkeiten solidarischer Erinnerungsgemeinschaften jenseits nationaler, ethnischer oder religiöser Zugehörigkeiten liegt. Ausgehend von ihrem Konzept des *postmemory*, basierend auf dem Phänomen der transgenerationalen Übertragung von Traumata, entwirft Hirsch eine mögliche Neubestimmung des Verhältnisses der Folgegenerationen zur Geschichte: Betroffenheit beruhe nicht mehr allein auf genealogischen Verbindungslinien zu den Opfern, vielmehr ermöglichen Hirsch zufolge Prozesse der affiliativen Identifikation bzw. der postmemorialen Adoption eine gesamtgesellschaftliche Ausweitung von Erinnerungsgemeinschaften.⁴ Neue Formen der erinnerungskulturellen Zugehörigkeit in einem globalisierten, (post)migrantischen Zeitalter eruiert auch Assmann, die mit ihrem Konzept des *transnational memory* das Ziel verfolgt, die kulturell und politisch bedingte Selektion, Konstruktion und Konkurrenz von Erinnerungen zu reflektieren, um eine Gedächtnispolitik jenseits nationaler Identifikationen und Interessen zu entwickeln.⁵ Ausgehend von der Annahme, dass sich die erinnerungspolitische Aufarbeitung des Holocaust und andauernde Prozesse der Dekolonisierung gegenseitig bedingten und wechselseitig förderten, entwickelt Rothberg das Modell der *multidirectional memory*, welches als Entwurf einer inklusiven, transkulturellen Gedenkpraxis im Gegensatz zum kompetitiven Modell der Erinnerung als Kampf um knappe Ressourcen wie Aufmerksamkeit und öffentlichen Raum stehe.⁶ Als wichtige Ergänzung zur tendenziell opferzentrierten Theorie des *postmemory* fungiert Rothbergs Konzept der *diachronic implication*, mit dessen Hilfe er ein Spektrum an möglichen Bezügen zu historischen Verbrechen jenseits reduktionistischer Täter-Opfer-Strukturen entwirft und indirekte Formen wie die Nutznießerschaft in den Fokus rückt.⁷ Die von den drei Literaturwissenschaftler*innen entworfenen Konzepte ermöglichen einen differenzierenden Zugang zur Geschichte und lassen sich meiner Auffassung nach als komplementäre Formen der (Mit-)Erbschaft begreifen.

In diesem Zusammenhang profitiert das Projekt insbesondere vom aktuellen Forschungsinteresse an dem aus der Denkmalpflege stammenden Konzept des *shared heritage*, das von dem polnischen Kunsthistoriker Andrzej Tomaszewski geprägt wurde und auf der Idee eines gemeinsamen Interesses sowie einer gemeinsamen Verantwortung für ein geteiltes Kulturerbe beruht. Im Rahmen der Tagung „*Shared Heritage – Gemeinsames Erbe. Kulturelle Interferenzräume im östlichen Europa als Sujet der Gegenwartsliteratur*“ wurde die literaturwissenschaftliche Anschlussfähigkeit des Konzepts im Zuge einer Übertragung von materiellen auf immaterielle Kulturgüter zur Diskussion gestellt und zugleich für die Gefahren der

⁴ Vgl. Hirsch, Marianne: The Generation of Postmemory. In: *Poetics Today* 29/1 (2008), S. 103–128.

⁵ Vgl. Assmann, Transnational Memories (wie Anm. 2), S. 546–556.

⁶ Vgl. Rothberg, Multidirectional Memory (wie Anm. 2), S. 5–12, 18–21.

⁷ Vgl. Rothberg, Michael: *The implicated subject. Beyond victims and perpetrators*. Stanford 2019.

Instrumentalisierung des Konzepts sensibilisiert.⁸ Literarischen Texten, die den Umgang mit einem zum Teil schwierigen kulturellen Erbe verhandeln, könne, so eine zentrale These der Tagung, eine Brückenfunktion in Hinblick auf das kollektive Gedächtnis verschiedener Regionen zugeschrieben werden.⁹ Vor dem Hintergrund erinnerungspolitischer Debatten gewinnt der Begriff des geteilten kulturellen Erbes im europäischen Raum sowohl in Bezug auf das gemeinsame Gedenken kollektiver traumatischer Erfahrungen als auch in Hinblick auf Versuche, gemeinsame demokratische Werte auszuhandeln, an Bedeutung. Statt eine utopische Auflösung aller Differenzen zugunsten eines erinnerungspolitischen Konsenses anzustreben, dient dieses Konzept vielmehr dazu, eine gleichberechtigte Beteiligung aller Betroffenen am europäischen Memorialdiskurs zu fördern, die verschiedenen Positionen sichtbar zu machen und zwischen diesen zu vermitteln.

Die hier vorgestellten Konzepte sowie deren kontroverse Diskussion und kritische wissenschaftliche Rezeption bilden die theoretische Grundlage der literaturwissenschaftlichen Untersuchung postmemorialer Literatur. Dabei verfolgt die Arbeit ein komparatistisches Erkenntnisinteresse und widmet sich ausgewählten deutschsprachigen und frankophonen Texten mit ost-europäischem bzw. algerischem Hintergrund, welche die europäische Weltkriegsvergangenheit mit den im kollektiven Gedächtnis marginalisierten Erinnerungen an Stalinismus bzw. Kolonialismus in Beziehung setzen. Katja Petrowskajas *Vielleicht Esther. Geschichten* (2014) und Ulrike Draesners *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* (2014) legen dabei den Schwerpunkt auf die bis heute nachwirkenden Verflechtungen der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands mit den politischen Entwicklungen in Osteuropa, wohingegen in Assia Djebars *Les Nuits de Strasbourg* (1997) und Alice Zeniters *L'art de perdre* (2017) die Auswirkungen der Kolonialvergangenheit Frankreichs, des Zweiten Weltkriegs sowie des algerischen Unabhängigkeitskriegs im Zentrum stehen. Indem die Autorinnen ihren je spezifischen Zugang zu den historischen Ereignissen aus osteuropäischer bzw. algerischer Perspektive mit einem Schreiben in deutscher bzw. französischer Sprache verknüpfen, bewirken alle vier Texte eine Destabilisierung der jeweiligen nationalen Memorialdiskurse und zugleich eine Dezentralisierung des europäischen Gedenkens. Angesichts erinnerungspolitischer Konflikte, die nicht zuletzt auf problematische Täter-Opfer-Dichotomisierungen sowie anhaltende Hierarchisierungs- und Marginalisierungsprozesse zurückzuführen sind, gewinnen diese exemplarischen Versuche

⁸ Vgl. das Programmheft der vom Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa veranstalteten Tagung unter dem Titel „Shared Heritage – Gemeinsames Erbe. Kulturelle Interferenzräume im östlichen Europa als Sujet der Gegenwartsliteratur“ (19.–21.11.2020). URL: https://www.bkge.de/Downloads/Projekte/Shared_Heritage_2021.pdf?m=1622049554& (12.12.2021).

⁹ Vgl. ebd., S. 22.

einer inklusiven und zugleich differenzierenden Erinnerungsarbeit zunehmend an Relevanz. Denn sie machen sowohl auf Verknüpfungsmöglichkeiten verschiedener Gedächtnisse als auch auf Unvereinbarkeiten, wie der Anerkennung historischer Mitverantwortung bei gleichzeitigem Insistieren auf nationalen Opfernarrativen, aufmerksam. Da diese Texte einen literarischen Beitrag zur supranationalen Aufarbeitung leisten und zwischen konkurrierenden erinnerungspolitischen Ansprüchen vermitteln, fungieren sie, so meine These, als diskursiver Aushandlungsort transnationaler Erbschaften.

Vor dem Hintergrund gegenwärtiger Bestrebungen, die Europäische Union trotz Polarisierungs- und Renationalisierungstendenzen als eine europäische Wertegemeinschaft zu stärken, erweist sich das Konzept kultureller Resilienz im Umgang mit den zum Teil problematischen Erbschaften als besonders fruchtbar. Im wissenschaftlichen Diskurs wird Resilienz im weitesten Sinne definiert als Fähigkeit zur Krisenbewältigung von Individuen, Gesellschaften und Systemen und dabei mithilfe von in ihrem semantischen Gehalt divergierenden Vorstellungen der Resistenz, Erholung, Adaptation oder Transformation konzeptualisiert.¹⁰ Dieser Arbeit liegt ein prozesshaftes, multidimensionales Verständnis von Resilienz als Konglomerat lösungsorientierter Reaktionen auf Krisen mit sowohl identitätsstabilisierender als auch aufstörender Wirkung zugrunde. Mit der Etablierung des kontrovers diskutierten Begriffs in wissenschaftlichen Disziplinen wie der Psychologie, Soziologie oder Politologie vollzieht sich ein fundamentaler Wandel im Krisen- und Traumadiskurs – von einem problemorientierten zu einem ressourcenorientierten Ansatz. Da das Konzept in der Literaturwissenschaft im Verhältnis zu anderen Disziplinen bisher keine vergleichbare Rezeption erfahren hat, gilt es, unter Rückgriff auf interdisziplinäre Forschungsergebnisse das sich komplementär zur Traumatheorie verhaltende Resilienzkonzept für die Literaturwissenschaft anschlussfähig zu machen. Erste Ansätze dazu finden sich im 2020 veröffentlichten Sammelband *Europe's Crises and Cultural Resources of Resilience*, in dem die Autor*innen argumentieren, dass die verwobenen europäischen Narrative als Kulturtechniken und Strategien für den produktiven Umgang mit vielfältigen Krisenerfahrungen und somit als Ressourcen der Resilienz dienen können.¹¹ Kritiker*innen des Resilienzdiskurses halten den Versuch, unvorhersehbare Krisen handhabbar zu machen, für zum Scheitern

¹⁰ Zu Definitionen in der Psychologie, Soziologie und Politologie vgl. Fookon, Insa: Psychologische Perspektiven der Resilienzforschung. In: Wink, Rüdiger (Hg.): Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung. Wiesbaden 2016, S. 13–46.; Endreß, Martin; Rampp, Benjamin: Resilienz als Prozess transformativer Autogenese. Schritte zu einer soziologischen Theorie. In: Behemoth. A Journal on Civilisation 7/2 (2014), S. 73–102.; Bourbeau, Philippe. On resilience: Genealogy, logics, and world politics. Cambridge University Press, 2018.

¹¹ Vgl. Polland, Imke; Basseler, Michael; Nünning, Ansgar; Moraldo, Sandro M. (Hg.): *Europe's Crises and Cultural Resources of Resilience. Conceptual Explorations and Literary Negotiations*. Trier 2020.; vgl. auch Basseler, Michael: *Stories of Dangerous Life in the Post-Trauma Age. Toward a Cultural Narratology of Resilience*. In: Erll, Astrid; Sommer, Roy (Hg.): *Narrative in Culture*. Berlin-Boston 2019, S. 15–36.

verurteilt und warnen vor der Entpolitisierung der gesellschaftlichen Zukunftsgestaltung.¹² Trotz aller berechtigten Kritik darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass ein ressourcenorientierter Umgang mit Krisen nicht mit einer Verharmlosung und Legitimation problematischer Strukturen gleichzusetzen ist, sondern dem langfristigen Ziel der Intervention und Prävention dient. Insbesondere postmemoriale Literatur fungiert als zentrales Reflexionsmedium, welches ermöglicht, den Erkenntniswert des Resilienzkonzepts zu untersuchen und diesem Konzept zugrundeliegende Annahmen kritisch zu beleuchten. Mit einer vergleichenden Lektüre der ausgewählten Texte vor der Folie der interdisziplinären Resilienzforschung verfolgt mein Projekt schließlich das Ziel, literarische Strategien eines resilienzfördernden Gedenkens zu identifizieren und in Hinblick auf ihr erinnerungspolitisches Potenzial zu diskutieren.

Durch die Zusammenführung der hier vorgestellten Konzepte lässt sich diese Arbeit im Feld vergleichender literaturwissenschaftlicher Trauma-, Erinnerungs- und Resilienzstudien verorten. Um aufzuzeigen, wie in den ausgewählten postmemorialen Texten ein transnationales europäisches Erbe ausgehandelt wird und welche Strategien zur Förderung kultureller Resilienz angesichts der Krisenhaftigkeit kollektiven Gedenkens diskutiert und erprobt werden, geht diese Arbeit in einem Dreischritt vor.

Zunächst führt sie im Kapitel „Konzeptualisierungen gegenwärtiger literarischer Erinnerungsarbeit“ in grundlegende theoretische Konzepte der Trauma- und Erinnerungsforschung ein und bezieht diese unmittelbar auf das Untersuchungskorpus, um verschiedene mögliche Lesarten der literarischen Texte zu identifizieren und deren Vergleichbarkeit trotz unterschiedlicher historischer und kultureller Kontexte herauszustellen. Dabei soll das produktive Zusammenspiel der vorgestellten Konzepte fruchtbar gemacht werden, indem Transgenerationalität und Transnationalität als vertikale und horizontale Dimension visualisiert werden, an deren Schnittpunkt das Konzept der (Mit-)Erbschaft entsteht.

Darauf aufbauend erfolgen im Kapitel „Narrativierung von Erbschaftsprozessen und Gedenkpraktiken“ intensive Einzelanalysen der bereits eingeführten vier postmemorialen Texte anhand einer dafür entwickelten erinnerungstheoretisch fundierten Lektürestrategie. Besonderes Interesse gilt hier den narrativen Verfahren, mithilfe derer die Autorinnen national-historiografisch bestimmte Geschichtsdeutungen problematisieren und beruhend auf dem Konzept geteilter Erbschaften Gegenentwürfe zu offiziellen Narrativen des europäischen Memorialdiskurses entwerfen.

¹² Vgl. Rungius, Charlotte; Schneider, Elke; Weller, Christoph: Resilienz – Macht – Hoffnung. Der Resilienzbe-
griff als diskursive Verarbeitung einer verunsichernden Moderne. In: Karidi, Maria; Schneider, Martin; Gutwald,
Rebecca (Hg.): Resilienz. Interdisziplinäre Perspektiven zu Wandel und Transformation. Wiesbaden 2018, S. 33–
60.

Die Einzelanalysen bilden wiederum die Grundlage für die vergleichende Lektüre der Texte vor der Folie der Resilienzforschung. In diesem Kapitel werden anschließend an eine Einführung in den wissenschaftlichen Resilienzdiskurs die sich zu unterschiedlichen Graden in den Texten manifestierenden Strategien eines resilienzfördernden Gedenkens untersucht. Dazu gehören Prozesse der Destabilisierung hegemonialer Erinnerungsnarrative, Verfahren der Reappropriation und Reinterpretation kultureller Erbschaften sowie kultur- und kontextspezifische Versuche einer Sensibilisierung für die Wirkmacht sprachlicher Bilder und Konzepte im Rahmen von Erinnerungsdebatten. Abschließend wird das Konzept der kulturellen Resilienz mit demjenigen des geteilten Erbes zusammengeführt, um herauszufinden, inwiefern die Verwundbarkeit kultureller Erbschaften Aufschluss über gesellschaftliche Wandlungsprozesse gibt und wie Literatur nicht zuletzt durch die Förderung von Ambiguitätstoleranz zukunftsbezogenes Lernen aus Krisen nationalen Gedenkens ermöglichen kann.